

Die Versuchungen der Heiligen

Von Peter Lippert S.J.

Seid ihr schon einem Heiligen begegnet? Das wäre sicher eine große Gnade Gottes, die euch da geschenkt würde, meine Freunde! Aber ihr würdet sie wohl nicht gleich erkennen; denn Heilige erkennt man nicht auf den ersten Blick. Diese Gnade wäre auch nicht leicht zu tragen; denn der Umgang mit Heiligen ist schwierig, ja gefahrsvoll. Man kann auch straucheln, wenn man mit einem Menschen geht, der so große Schritte macht. Es gibt aber doch Heilige, und jeden Tag kann es geschehen, daß wir ihnen begegnen. So laßt uns denn gerüstet sein und wachsam, wenn je ein Heiliger oder doch wenigstens die Versuchung der Heiligen an unsern Weg treten sollte!

Ja, die Heiligen haben ihre eigenen Versuchungen, die andern Menschen fernbleiben. Daß sie ihre Schwächen haben, das weiß jeder, das ist auch nicht verwunderlich oder erschrecklich. Gott allein ist ganz gut. Nein, die Menschlichkeiten, die den Heiligen noch anhaften, brauchen wir nicht weiter zu bereden. Aber das Übermenschliche, das sie an sich haben, gerade weil sie heilig sind, das ist's, was sie und uns irre machen könnte. Übermenschlich, fast möchte ich sagen, heilig sind auch die Versuchungen, die ihnen nahen und denen sie zuweilen erliegen. Gott tut sich nicht leicht mit ihnen, wenn er sie über diese Versuchungen ungefährdet hinwegbringen will, über die Versuchungen, die ihre Heiligkeit ihnen bereitet. Der Heilige möchte Gott selbst tragen in sich und zu andern. Das ist seine Heiligkeit und seine Versuchung zugleich. Er, der arme Mensch, möchte Übermenschliches leisten, er möchte Gott selbst auf den Thron erheben. Das ist sein heiliger Wille. Aber er möchte auch mit dieser Tat Gott in seine Gewalt bringen. Das ist seine Versuchung.

Wißt ihr noch, meine Freunde, den Namen, den wir hier an unserem runden Tisch Gott gegeben haben? Wir nannten ihn den Geduldigen, den großen Künstler des Wartens, der leise geht und weite Wege macht — auch Umwege, der von weither wirkt, indem er nichts tut, sondern lächelnd zuschaut, der seine Gegenwart allein wirken läßt. Aber seine Gegenwart ist wie eine große Stille, wie eine schweigende Ferne; sie ist Ehrfurcht vor seinem Geschöpf und darum Abstand, Zurückhaltung, Freiheit. Die Freiheit aber ist ein Raum, in dem unzugänglich große Entfernungen liegen.

Seht, so ist Gott. Und mit dieser seiner unfaßbaren göttlichen Geduld führt er seine Heiligen in Versuchung. Nur die Heiligen; denn sie allein bemühen sich um Gott, und sie führt er in Versuchung, weil er ihrer Bemühung widerstrebt. Diese ihre heiße Bemühung ist auch ihre große Ungeduld, und Ungeduld bleibt ewig fern von Gott. Gerade in ihrer heiligen Ungeduld also versagen die Heiligen. Gott entzieht sich ihnen gerade dann,

wenn sie mit ihren Händen ihn zu fassen vermeinen; er läßt sie fallen gerade in dem Augenblick, wo sie neben ihn treten wollen.

So naht denn die erste Versuchung den Heiligen Gottes, wenn sie versuchen, ihn festzuhalten, so wie sie ihn immer haben möchten. Das Erlebnis, das er ihnen schenkt, die Offenbarung, die Tröstung, die fühlbare Gnade, die heilige Versunkenheit, die wundersame Sammlung aller ihrer Kräfte, das innere Licht und die Wärme des Herzens, das möchten sie festhalten, es soll bei ihnen bleiben, dauernd, spürbar. Und so erfinden sie Regeln, ja Systeme, fast möchte ich sagen, Apparate und Maschinen, um Gottes Nähe, Gottes Leuchten, Gottes Wort geradezu einzufangen, damit es allezeit zu ihrer Verfügung sei. Sie vergessen, daß all unser Tun nichts anderes sein kann als ein Bereitsein, ein Warten, ein Auftun der Türe, ein Ausbreiten der Arme. Aber ob Gott zu unserer Türe eingeht, ob er unsere Umarmung geschehen läßt, das steht allein bei ihm. Wir können ihm nur Wege bereiten, Hügel einebnen und Täler ausfüllen; aber ob er auf diesen Straßen ziehen will oder ob der einsame Wanderer andere Wege geht, die wir nicht gebahnt haben, das müssen wir ihm überlassen. Wir können ihm nur Gelegenheiten bieten; aber ob er sie wahrnehmen will?

Gott läßt sich auch nicht zwingen durch die Anhäufung unserer Vorkehrungen, durch die große Summe unserer Gebetsworte, durch die langen Zeiten, die wir mit unserem Betrachten und Grübeln erfüllen, auch nicht durch die Geldmittel, meine Freunde, die wir ihm zur Verfügung stellen. Schon die Apostel Jesu Christi haben sich entsetzt über den Mann, der Gottes Gnade um Geld erwerben wollte. Der war sicher kein Heiliger, der das versuchte, sein Versuch war allzu grob. Aber auf eine ganz feine und heilige Weise möchten auch die Heiligen das Reich Gottes einkaufen für diese Erde. Diese Versuchung liegt wirklich sehr nahe. Gott benützt doch tatsächlich unsere irdischen Mittel, und während er sie benützt, bedarf er ihrer auch. Unser Leib kann ihm nur dann zum Tempel werden, wenn er am Leben bleibt. Auch ein betender, in mystischen Tiefen versunkener Mensch muß irgendwo hausen, er muß also auch etwas erwerben oder besitzen. Auch der Bote des heiligen Evangeliums bedarf der körperlichen Kräfte für seine Wanderungen; darum muß ihm auch etwas vorgesetzt werden an Speise und Trank. Und er soll es essen, sagt sein Meister. Das Reich Gottes ist also wirklich abhängig von Geld und Gut, es kann durch Geld vorbereitet, ja beschleunigt werden. Meine Freunde, da steht nun die Versuchung der Heiligen auf: daß sie um des Reichen Gottes willen anfangen, dem Gelde zu dienen. Sie glauben allzuleicht, daß Gottes Reich auf Erden ohne weiteres um so größere Fortschritte mache, je mehr wir Geldmittel zur Verfügung haben. Als ob nicht die Beschaffung von Geld auch ein Hindernis sein könnte, das größte, das Menschen ihm in den Weg legen. Dann wird die Unersättlichkeit der Weltkinder, die immer mehr erwerben wollen, auch zu einem Begehrn, das die Heiligen haben. Um Gottes willen immer mehr und mehr besitzen wollen, das wird ihre Versuchung. So wird die Gnade Gottes ein Anlaß zu geschäftlichem Betrieb, sie wird eine Angelegenheit der Börse. Das „Religiöse“ wird betrieben auf die Art und Weise einer kapitalkräftigen Industrie. Man ver-

sucht, Gott zu dienen mit Widergöttlichem, den Mammonsgeist mit Mammonskräften zu bekämpfen. Und das ist wahrlich eine der törichtesten Versuchungen, die es gibt: den Teufel mit Beelzebub austreiben wollen! Darum hatten die besten der Heiligen in ihren eifrigsten Stunden, in ihren glühenden Anfängen eine Angst schon vor der Berührung des Geldes. Aber diese Angst hat sie unfrei gemacht. Wer Angst hat, gerade der verliert den gesunden Sinn und den sicheren Abstand.

Der Heilige möchte die Gnade, die ihm geschenkt wurde, auch andern mitteilen, möchte ein Bote Gottes sein, ein Apostel und Evangelist, ein Christophorus, der Christus trägt, und ein Raphael, der die Menschen auf rechten Wegen führt. Meine Freunde, war das nicht allezeit auch euer inwendigstes Verlangen, einen Funken Gottes in diese dunkle Welt tragen zu dürfen? Darum könnt ihr es den Heiligen nachfühlen, wenn ihnen der Mund übergeht von der Fülle, deren ihr Herz voll ist. Den Gott, den sie selbst gefunden, und so, wie sie ihn gefunden, wie sie ihn sprechen gehört haben, wie sie seinen Willen, seine Gebote, seine Satzungen gedeutet haben, den möchten sie auch ihren Brüdern schenken. Ein wahrhaft heiliges Begehrn! Aber das wird auch ihre Versuchung. Wie sie das große Erlebnis ihres Lebens bannen möchten in irdischen Vorkehrungen und Einrichtungen, so möchten sie es auch hineingraben in die Herzen ihrer Mitmenschen, unvermeidbar, unverlierbar. Sie möchten die Gewißheit haben und schaffen, daß ihr Bemühen um den irrenden oder fehlenden oder suchenden Mitmenschen auch von Erfolg gekrönt sein wird. Sie möchten alles Böse abschaffen, alles Gute anschaffen. Ach, meine Freunde, von da aus ist nur noch ein kleiner Schritt zur Versuchung, Gewalt zu brauchen. Der eifernde Gottesjünger möchte Feuer vom Himmel rufen, möchte sein Evangelium, das er gefunden, andern einreden, wenn's not tut, mit drohenden und scheltenden Worten, möchte es ihnen auf unwiderlegliche Weise beweisen, und nicht nur mit Worten, auch mit Dingen, Einrichtungen und Maßnahmen, die ein Ausweichen und Entschlüpfen der Menschen fast mit der Sicherheit einer Maschine verhindern, die also zwangsläufig wirken sollen. Da geht die Achtung und Wahrung der Freiheit verloren. Es kommt zu dem schrecklichen Wahn, daß man den Menschen die Wahrheit, die Güte, ja Gott selbst aufzwingen könne, daß man sie nötigen könne, gut zu sein oder fromm oder rein oder gläubig.

Meine Freunde, das ist wirklich eine große Betrübnis, die uns da begegnet. Der Heilige will die Welt entzünden und gerät dabei in die Gefahr, sie zu verbrennen. Hier ist ein scharfer und sehr feiner Unterschied der inneren Haltung, und ihr müßt wohl darauf achten. Christus selbst kam, ein Feuer zu entzünden auf Erden, und was wollte er anders, als daß es entbrenne? Und das will auch der Heilige. Aber seht, auch die Verbrecher, die Eroberer und die Narren wollen ein Feuer entzünden auf Erden. Der Heilige will das Feuer des Geistes und der Liebe entfachen, die andern aber das Feuer ihrer Leidenschaft, ihres Hasses und Zornes. So greifen sie schließlich und sehr rasch zu brennenden Fackeln und zünden die Häuser und die Länder und selbst die menschlichen Leiber an mit ihren Brandgeräten. So kommen sie schneller zu dem Feuer, das sie

erstreben. Darum wirkt ihr Feuer immer zerstörend. Das Feuer der Heiligen aber soll nur schaffend, belebend, ausreifend wirken. Es zerstört nichts als den Wahn, die Bosheit und die Torheit, lauter Feinde des Daseins, das Dasein selbst aber und alles, was darin ist, will es schützen, mehren und stärken. Seht ihr den weiten Gegensatz zwischen diesen beiden Arten von Brandstiftern? Und doch ist diese breite Kluft schnell und unmerklich überschritten; wenn auch der Heilige sich verleiten läßt, auch nur in einem kleinen Ding oder Geschöpf die Freiheit anzutasten, das Vertrauen umzustürzen, die Güte zu verleugnen, dann greifen seine Hände schon von weitem nach brennenden Fackeln. Er will der Freiheit dienen mit Zwang, der Liebe mit eiferndem Haß, der Reinheit mit irdischer Begierde. Gott und seine Gnade, seine Kindschaft, sein Licht und seine Gegenwart wollen sich freilich mitteilen, wollen überallhin ausstrahlen, wollen die Erde umgestalten, bis in die Hütten und in die Paläste hinein, bis in die Werkstätten und Werkzeuge und Rechnungskammern und Sitzungssäle und Kasernen hinein. Aber sie wollen das tun von oben her, von innen aus, nicht von unten und von außen, nicht nach Art der Weltmächte, nicht durch Armeen und Waffen, nicht durch Strafen und Henker. Gott will kommen, und dann wird die Erde von seiner Gegenwart gesegnet, und manches wird auch ausgeräumt und ausgefegt wie auf einer Tenne. Aber es ist eine arge Versuchung, dieses Kommen Gottes einleiten zu wollen durch Einreißen von Häusern oder Reichen, durch Völkerwanderungen und Kreuzzüge.

Aber ist Gott nicht doch zuweilen auf den trüben Fluten von Gewalttat gekommen? Man hat in nicht allzu ferner schwerer Vorzeit Menschen gezwungen, der Verkündigung der christlichen Lehre und dem Opfer Jesu Christi beizuwohnen. Man hat es vielleicht gutmeinend getan, aber doch in einem schrecklichen Wahn. Und siehe, diese Menschen, denen man so Gewalt antat, gerieten in den Lichtkreis des gegenwärtigen und opfernden Gottessohnes. Sie spürten in langsam er Erwärzung die Schönheit und Tiefe des geheimnisvollen Lebens hinter den schimmernden Gestalten und die zu Herzen gehende Kraft der Wahrheit. So sind sie schließlich freiwillig zu dem Gottesdienst gekommen, zu dem man sie erst gezwungen hatte; sie blieben mit eigenem Willen in der Kirche, in die man sie gewaltsam hineingetrieben hatte. Hat also doch die Gewalt zwar nichts geschaffen, aber etwas Schaffendes beigebracht und ausgelöst? Sie hat die menschlichen Körper in die Nähe des Sakramentes gezwungen, und siehe, es ward eine Nähe der Seelen. Die Gewalt war doch sicher ein Greuel in den Augen Gottes, doch hat er sie zu einem Träger seiner Gnade gemacht. Hat er nicht auf solche Weise den geistigen und liebenden Menschen eine Versuchung bereitet, die Versuchung, irre zu werden an der alleinseligmachenden Kraft des Geistes und der Liebe? Hat er nicht auf solche Weise selbst seine eifernden Heiligen bestärkt in ihrem stürmischen Tun?

Nun, werdet ihr sagen, meine Freunde, diese eifernden Heiligen, die Gott in menschliche Formen hineinzwingen wollen, sind eben doch keine richtigen Heiligen, jedenfalls stehen sie im äußersten Umkreis der heiligen

Heerschar, die den Thron Gottes umringt. Ihr mögt recht haben, meine Freunde, diese erste Versuchung ist doch eigentlich nur gefährlich für die Donnersöhne, denen Christus sagt: „Ihr wißt nicht, was des Geistes Gottes ist.“ (Immerhin gehörten auch diese Donnersöhne zu den ausgewählten Aposteln.) Aber ich will euch nachgeben, meine Freunde, und möchte euch nun die Menschen zeigen, die in ganz entgegengesetzter Richtung wandeln, als die Donnersöhne es tun, die mit keinem Gedanken daran denken, Gott in irdische Bereiche hereinzu ziehen; denn sie möchten vielmehr Gott hinausdrängen aus allem Irdischen, aus allem Weltlichen; sie möchten jede Spur der Menschlichkeit fernhalten von ihrer Religion, ja von Gott selbst. Die sind also doch gewiß heilige Menschen, denen an nichts etwas liegt als nur an Gott, der reinen Wirklichkeit. Aber seht, auch diese Heiligen haben ihre Versuchung, und hier wird es uns ganz deutlich, daß gerade ihre Heiligkeit ihnen zur Versuchung wird, ja zum Falle. In ihrem Eifer zu Gott wollen sie die Welt, ja alle Geschöpfe überspringen, ausschalten, unterdrücken; sie möchten den Weg zu Gott abkürzen so sehr, daß überhaupt kein Weg mehr bleibt; sie möchten unmittelbar ins göttliche Meer einströmen und vergessen, daß jeder Fluß einen Lauf haben muß, daß alles, was in der Mitte liegt zwischen dem Wollenden und seinem Ziel, eben dadurch zu einem Mittel wird, zu einem Durchgang und Eingang. Sie wollen nur das Geistige gelten lassen und gar nichts Körperliches anerkennen; nur das Übernatürliche ist ihnen wertvoll, die Natur ist ihnen eine Gefahr. So werden sie zwar nicht ganz übernatürlich, aber sehr unnatürlich. Um dem Schöpfer zu begegnen, wollen sie seine Schöpfung umgehen und ahnen nicht, daß sie dadurch um Gott selbst herumgehen; denn er ist doch eben in den Geschöpfen. Bevor sie die Wunder seiner Allmacht recht betrachtet haben, wollen sie die Wunder seiner Gnade erleben; bevor sie die Wunder der Gesundheit aufrichtig bedankt haben, sammeln sie mit geschäftigem Eifer die Heilungswunder, die an Kranken geschahen. Sie wollen das Werk Gottes in Zeichen und Wundern wahrnehmen, und die augenfälligsten Zeichen und Wunder, die Gott gewirkt hat, achten sie als nebensächlich und störend. Die Schönheit der Erde ist ihnen gleichgültig, und sie ahnen nicht, daß sie so noch keine Augen hätten für die Schönheit des Himmels. Sie wollen nur gelten lassen, was aus den allerhöchsten Beweggründen fließt, und überhören dabei die leisen Worte des Herzens, des Gefühls und des Taktes. Die Vornehmheit, Güte und Feinheit der Menschen, denen das Gutsein „bloß angeboren“ scheint, kommt ihnen verdächtig vor, aber gegen die Aufrichtigkeit ihrer eigenen, mühsam erweckten Tugendakte haben sie keinen Verdacht.

Aber diesen Heiligen und ihrer Versuchung kommt Gott nun wirklich nicht entgegen. Sie bestärkt er auf keine Weise, er enttäuscht sie vielmehr Tag für Tag. Er geht mit endloser, schier unerträglicher Geduld, die uns zittern und fiebern läßt vor Ungeduld, alle die verschlungenen Pfade, die in seiner Schöpfung möglich sind, diese endlos gewundenen Wege, diese Bogenlinien und Kreise, die scheinbar immer wieder zu dem gleichen Punkt zurückführen. Er kürzt nichts ab, er läßt nichts aus, er

erspart seinen Zuschauern, den Heiligen, auch nicht die kleinste Einzelheit, über die sie als Überflieger einfach hinweggehen möchten. Gott läßt alles, was da ist, sich entwickeln, sich ausbreiten, sich abspielen. Er läßt wirklich geschehen, was geschehen will, und kümmert sich nicht um den entsetzten Aufschrei seiner Heiligen, die schon im voraus wissen wollten, was Gott unmöglich zulassen dürfe. Gott läßt sich Zeit, er, der eigentlich keine Zeit hat; denn er ist ewig. Aber er verschwendet die Zeiten, er macht zeitraubende Umwege, er läßt Gegenspieler auftreten, die den heißensehnten Ablauf der Dinge wieder verzögern; er läßt halbvollendete Werke achtlos liegen und in Trümmer fallen und fängt wieder von vorne an; er sieht zu, wie alles wieder zerstört wird, was aufgebaut wurde. Auf jeden Frühling läßt er wieder einen Winter kommen, auf jeden Tag eine neue Nacht, auf jedes Leben einen Tod. Ja, das kostbarste Leben pflegt er zu vergeuden. Das ist vielleicht der einzige Fall, wo Gott etwas abkürzt, nämlich die Menschenleben, die uns unersetztlich erscheinen.

Was soll man von einem solch langmütigen und zeitraubenden Verfahren sagen? Meine Freunde, schon wir und erst recht die Heiligen Gottes werden sich immer wieder darüber wundern und versucht sein, die Geduld zu verlieren. Gerade jene werden die Geduld verlieren, die so darauf brennen, die Wege zu Gott abzukürzen und über alle ewigen Hügel hinweg zu Gott hinzuspringen. Sie laufen aus der Welt hinaus, um Gott entgegenzulaufen, und siehe, da biegt er gerade ein auf die winkeligen Gassen, die in die Welt führen, und verbirgt sich in ihr. Er verweilt und verbringt seine Zeit oder vielmehr ihre kostbare Zeit dort, wo sie ihn gar nicht suchen. Ist es da zu verwundern, daß sie leicht unzufrieden werden, unzufrieden selbst mit Gott? Nun sind ja alle Heiligen unzufrieden, das ist eine ihrer charakteristischen Eigenschaften. Aber es ist eine Unzufriedenheit besonderer Art; denn sonst müßte man annehmen, daß alle Menschen heilig seien. Der Mensch ist überhaupt und bis auf den Grund ein unzufriedenes Geschöpf. Aber die Unzufriedenheit der Heiligen ist von besonderer Art, sie ist eigentlich sehr heilig. Und gerade sie wird ihnen wieder zur Versuchung, zur dritten und schwersten Versuchung, die ein Heiliger zu bestehen hat.

Es gibt eine allgemeine Unzufriedenheit der Menschenkinder. Sie haben unvergleichlich mehr Wünsche, als ihnen je erfüllt werden können, und jede Erfüllung ist nichts anderes als eine fortwährende und wachsende Enttäuschung. Alles, was sie an Glück, Größe oder Schönheit finden, ist nicht imstande, ihren Durst irgendwie oder gar dauernd zu stillen. Ist das alles? so fragen sie immerfort. Die Welt ist in Wirklichkeit nirgends so schön und so vollkommen, wie wir in unsern heißen Sehnsuchtträumen sie uns ausmalen oder auch nur, wie die Ruhmredigkeit der Menschen sie darstellt. Man kann ihr nur grollen und schließlich erbittert den Rücken kehren. Ja, selbst Gott ist ein enttäuschender Gott; seine Weltlenkung, seine Vorsehung, seine Kirche, seine Wunder, seine Sakramente sind weit entfernt von jener Größe und Klarheit und Verständlichkeit und Zuverlässigkeit, die wir wünschen möchten. Es geht uns allen wie dem Propheten Jonas unter seiner Staude: Gott hat die Stadt Ninive nicht zer-

stört, was sich doch gehört hätte; aber die kleine Staude, die Jonas braucht, die hat er verdonnen lassen. So macht es Gott immer. Er sollte z. B. die Zöllner, die Sünder, die Ketzer, die Bösewichter ganz anders anfassen, viel strenger behandeln, viel deutlicher richten, viel rascher vernichten. Aber von Vernichtung ist schon gar keine Rede; sie werden eher noch gepflegt und geschont von Gott. Man kann wirklich nur unzufrieden sein mit Gott.

Aber diese Art von Unzufriedenheit findet keinen Zugang zum Herzen seiner Heiligen. Sie sind zu ehrfürchtig, zu still und zu selbstlos, als daß sie irgend eine Klage laut werden ließen, auch nicht einmal in der schweigenden Klause ihres Herzens, auch nicht in ihren verschwiegensten Gedanken. Ein wirklicher Heiliger wagt nicht einmal das Wetter anzuklagen, das unberechenbar und oft unerwünscht oder unfreundlich genug sich gestaltet. Ein wirklicher Heiliger sagt zu keinem Menschen das bittere Wort: Raka, das heißt, du taugst zu nichts, ich will nichts mehr von dir wissen, wie kannst du nur so sein? Er wagt nicht, auch nur einem Geschöpf eine unzufriedene Miene zu zeigen; denn er würde fürchten, Gott zu mißfallen mit seinem finsternen Gesicht.

Nur die Unzufriedenheit mit sich selbst findet sich auch im Heiligen. Aber auch sie ist eine ganz besondere. Es gibt Menschen genug, die sich selbst anklagen und herabsetzen, die über sich selbst bitterlich weinen und ihre Herzen zerreißen vor Trauer und Scham über sich selber. Aber nicht immer ist ihre Unzufriedenheit eine heilige; sie ist oft nichts anderes als verletzte Eitelkeit. Ja, meine Freunde, ihr könnt es mir glauben, die von Eitelkeit über alles Maß erfüllten Menschen sind auch die unzufriedensten; sie haben manchmal geradezu eine Wut auf sich selber, also daß sie knirschen mit den Zähnen vor Scham und Reue. Aber dieses Zahneknirschen ist eher ein Zeichen von Verdammnis als von Heiligung. Nein, die Unzufriedenheit der Heiligen ist eine ganz andere; sie ist die ewige Ungenügsamkeit der Liebe, die sich nicht genug tun kann. Aber hier nun, auf dieser Höhe, ist ein ganz schmaler Pfad, und rechts und links davon ist ein jäher Absturz, und nur der Heilige, der diese Höhe wirklich erstiegen hat, ist in Gefahr, abzustürzen. Die ganz heilige und ganz lautere Unzufriedenheit trägt auch das eigene Versagen, zwar weinend, aber nicht fassungslos. Ja, sie möchte vor Gott ihre Tränen verbergen, bis er selbst ihr die Hände von den weinenden Augen wegzieht. Sie bleibt demütig stehen, bis der Geliebte sie gehen heißt; sie wartet, ob er ihre Leerheit ausfüllt, die ihr so groß erscheint wie leergelaufene Meeresbecken. Sie hofft, aber sie wartet auch, bis er sie an der Hand nimmt, wie man ein schwaches und linkisches Händchen eben nimmt und führt. Dagegen der eifernde Heilige stürmt weiter, er will seinen eigenen Fortschritt erzwingen. Er wandert von Heiligtum zu Heiligtum, von Strenge zu Strenge, von einer Wüste in die andere — keine ist ihm einsam und wüst und verlassen genug. Er trachtet von einem Kloster zum andern, von einer Bekehrung zur andern. Was will er denn? Er will seine Kleinheit, seine Unzulänglichkeit, seine Armseligkeit und Leere, sein Nichts aus der Welt schaffen — nicht um seinetwillen, gewiß nicht, sondern um

Gottes willen, er möchte Gott den Anblick seines Nichts ersparen; denn eigentlich hat er doch kein ganzes Vertrauen zu seinem Gott, er traut ihm nicht zu, daß er den Anblick dieses Nichts liebend überstehen könne. Er will also eigentlich Gott doch eine Vorschrift machen, er will bestimmen, was vor den Augen Gottes erscheinen darf und was zu verschwinden hat.

Der wahrhaft Liebende aber — und ein wirklich siegreicher Heiliger, der alle Versuchungen überwunden hat, ist nur der wahrhaft Liebende —, ein so liebender Mensch also will vor Gott nichts wegleugnen, nichts beiseiteschaffen. Er will auch Gottes Augen keinen Zwang auferlegen, sie mögen, wenn es ihnen so gefällt, ruhen bleiben auf dem Nichts, das sich vor ihnen ausbreitet. So wenig will er Gott etwas vorschreiben, daß er ihm nicht einmal die Antwort ersparen will, die er geben muß, wenn Gott ihn einmal fragt und richtet, die Antwort: Siehe, dein Nichts bin ich. Nichts, aber doch dein, weil du mich hinzunehmen geruht hast.

Seht ihr, meine Freunde, so unfaßbar groß ist die Geduld, die Gott seinen Heiligen zumutet; kein Wunder, daß dies ihre letzte und feinste und heimlichste Versuchung ist, die Versuchung zur Ungeduld, daß sie Gott mit sich reißen, Gottes Wege abkürzen, Gottes Gang beschleunigen, Gottes Augen, ja Gottes Liebe lenken, messen und bemessen, daß sie Gott Gewalt antun möchten. So verstrickt sind wir in das Mysterium der Gewalt, daß selbst die Heiligen noch Gewalt brauchen möchten, sogar Gott gegenüber. Ach, meine Freunde, wie Großes wird von uns verlangt: daß wir unsere Kinderschritte den großen Schritten Gottes anpassen, unser Rennen an sein langsames Schreiten gewöhnen, daß unsere überlauten Stimmen sich senken sollen bis zu Gottes leisester Art, bis zu seinem ewigen Schweigen.

Aber Gott weiß, daß er allzu viel von uns verlangt, und wir können ihm ruhig bekennen, daß wir versagen müssen. Selbst seine Heiligen sind ungeduldige Stürmer gegenüber seiner Großmut und Langmut; selbst unter ihrem immer noch harten Zugriff leidet das Gottesreich Gewalt. Was sollen wir da erst von uns sagen? Wir haben nicht einmal Geduld genug gegen unsere Mitknechte; wir würgen sie, bedrängen sie und stoßen sie über den Rand des Schulturms. Wie sollten wir Gott und seine Geduld verstehen, wenn er selbst uns je begegnet? Denn seht, so begegnet Gott seinen Heiligen: Er bittet sie, wie der Schuldner seinen Gläubiger bittet: Habe Geduld mit mir, ich werde dir alles bezahlen. Gottes Werben um die großmütige Geduld seiner Heiligen, das ist der inwendigste Sinn des göttlichen Tuns, das in dieser Welt geschieht. Das ist die feinste und innerste Kultur, die es gibt, die von Gott selbst gepflegt wird. Das ist die Kulturgeschichte des Herzens Gottes.